

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 33

Artikel: Die Petrusuhr [Schluss]
Autor: Fischer, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Churwalden und Barpan in einer Höhe von 1320 Meter und staut den Stäzerbach, dessen Ausgleichsbecken zu Kraftzwecken benutzt wird. Sie besteht, wie jede derartige Anlage aus dem Einlauf, der Riesfalle, der Druckleitung und einem Ueberlauf mit Sturzbett. Ihr Reservoir hätte ganz gut zu der fehlenden Trinkwasser Versorgung mit Hydrantenanlage für Churwalden ausgenutzt werden können, allein es gelang nicht, die Churwaldner dafür zu erwärmen, sodaß die Talsperre gegenwärtig nur dem Zwecke der Kraftgewinnung dient.

In unserm Kanton wurde bereits eine Konzession für eine Talsperrenanlage im Rebloch bei Schangnau erteilt, welche die ganze Industriezone von Burgdorf bis Solothurn mit Kraft versorgen, sowie gleichzeitig die Hochwassergefahr beseitigen und gleichmäßigere Abflußverhältnisse der Emme bezwecken soll. Auch die Bernischen Kraftwerke haben sich zur Aufgabe gemacht, zu Kraftzwecken die Anlage von Talsperren im bernischen Oberland zu studieren.

Sch.

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.

Die Müllerin mochte dieselbe Frage in ihrem Herzen bewegt haben. Denn am folgenden Tage kam sie von den Betten der Kinder und des Gefindes kurz vor dem Zwölfsuhrschlage in die Wohnstube. Es fehlten nur noch wenige Minuten. Der Müller saß im Bett und schaute unverwandt nach der Uhr. Da hakte kurz schnarrend das Schlagwerk aus, und beim ersten Schläge fiel aus einem Spalt unten am Uhrkasten, den niemand bisher beachtet hatte, klingling, ein Silbergulden klirrend zu Boden. Die Müllerin breitete behende ihre Schürze aus und fing den Silberregen auf. Mit feinem Klange stießen die blanken Münzen in der Schürze gegeneinander. Als der Stundenschlag beendet war, hörte der Segen auf. Die Müllerin bückte sich nach dem ersten Geldstück, das am Boden lag, und drückte ihrem Mann die zwölf Gulden in die Hand, der schon vor dem Stundenschläge die Finger auf den Mund gelegt hatte und noch in dieser Stellung verharrte.

„Mann, Welch ein Segen!“ rief die Müllerin, „und gerade jetzt, da uns Krankheit heimsucht!“ Der Müller rümpfte bei den letzten Worten ein wenig die Oberlippe. „Aber sag mir nur,“ fuhr die Müllerin fort, „warum gestern nur neim und heute zwölf?“ Der Müller öffnete heftig den Mund. Er wollte die Antwort mit dem geläufigen Vortrag von unlieblichen Ausdrücken geben. Doch hielt er an sich, schlug sich auf den Mund und wandte sich ab. Die Frau schüttelte den Kopf, ließ sich die Guldenstücke wieder geben und ging in die anstoßende Kammer, um sie ihrem Ältesten zu zeigen, der die Krankheit fast überwunden hatte. Die Tür zur Wohnstube blieb geöffnet. Kaum hatte der Junge die Münzen in der Mutter Hand erblickt, als er, getreu dem oft gebotenen Beispiel, ausrief: „Gott's Donner, was sind die blank!“ Der Vater nebenan fuhr, so weit es seine Kräfte erlaubten, in die Höhe und schrie mit heiferer Stimme: „Mutter, Mutter, gib dem Schlingel eins aufs Maul!“

Die Müllerin legte die Silberstücke auf ihres Sohnes Lager und eilte zu ihrem Manne. „Aber warum denn?“ fragte sie in gütigem Tone, „und er ist doch krank!“

„Warum?“ wiederholte der Müller ungeduldig. „Frau, du lernst nichts von der Petrusuhr! Gib acht, morgen Mittag regnet es keine Guldenstücke!“

„Ja, aber warum nicht?“ fragte die Müllerin und sah zweifelnd auf das tickende Kleinod an der Wand.

Der Müller machte eine heftige Geberde. „Weil, weil —“ würgte er heraus, „weil der Schlingel geflucht hat!“ und ermattet schloß er die Augen und sank zurück.

Die gute Frau sah vor Ueberraschung fast ein wenig einfältig aus. „Geflucht?“ wiederholte sie nachdenklich, „also das war's!“ und schnell ordneten sich ihre Gedanken zu dem Schlusse, den der Müller schon am Tage zuvor für sich gezogen hatte.

„O du liebe, herzige Uhr!“ rief sie voll Freude, faltete die Hände und streckte sie der Petrusuhr entgegen, „mit dir ist ein Engel ins Haus gezogen!“ Sie warf einen leuchtenden Blick auf ihren Gatten und ging hinaus.

Der Müller hatte recht gehabt. Am nächsten Mittage versagte die Uhr den Segen; aber am Tage darauf und später stellte er sich pünktlich und unverkürzt wieder ein, so lange das Fieber die fluchfertigen Zungen in der Mühle gefesselt hielt. Als der Müller wieder aufgestanden war, befestigte er unter dem Uhrkasten ein Holzkrüglein und faßte den ernstesten Beschluß, auf sich zu achten und zu üben, was die Petrusuhr ihn gelehrt hatte. Doch das war saure Arbeit. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirne — er wußte nicht, war es Unwille oder Beschämung — als er seinen Kindern das Geheimnis der Uhr enthüllte, ihnen das Fluchen dringend verbot und wie zur Bekräftigung und sich selbst zur Erleichterung mit den Worten schloß: „Die schwere Not euch ins Gebirn, wenn ihr noch einmal flucht!“ Dies war eine von seinen sanftesten Redensarten; aber am nächsten Mittag wußte er, daß es ein Fluch gewesen war.

Wie oft blieben ihm die Worte in der Kehle stecken, wenn ihn jetzt eine plötzliche Freude oder ein heftiger Unmut durchzuckte! Meistens seufzte er dann nur und schwieg. Anfänglich hatte er sich mit dem kindlichen Gedanken getragen, die häßlichen bösen Worte hielten den Segen der Uhr nur in dem kleinen Umkreise auf, soweit ihr Ticken und Schlagen reichte. Außerhalb dieses Kreises brauche er nicht zitternd auf sich achtzugeben. Das leere Krüglein am nächsten Mittag zeigte ihm bald, daß der Schluß falsch gewesen war. Es empfing keinen Silbergulden, auch wenn er auf dem Hofe oder auf dem Felde oder noch entfernter seinem Herzen und Munde keinen Wächter bestellte. Die Müllerin wußte meist, ohne ihren Mann zu sprechen oder auch nur zu sehen, ob der alte Hang wieder den Sieg davongetragen hatte. Wenn er mißmutig von der Feldarbeit heimkehrte, oder gar erst nach dem Zwölfsuhrschlage, so lächelte sie still für sich hin und sagte nur: „Die Petrusuhr bezwingt ihn doch!“ Und oft trat sie, wenn er morgens oder nachmittags aufs Feld oder in die Stadt zu Markte fuhr, zu guter Letzt noch an ihn heran und flüsterte ihm treuherzig zu: „Mann, denk an die Petrusuhr!“ „Ja, ja!“ pflegte er dann kurz zu sagen und das Gesicht in Falten des Unmuts zu legen. Sie wußte doch, daß er nachher meist zufrieden blickend heimkehrte.

Die Kinder legten die böse Unart schneller ab als der Vater. Sie achteten aufeinander und stärkten sich durch gegenseitiges, gutes Beispiel. Und endlich ward die üble Neigung von allen niedergerungen, auch von dem Müller. Das Holzkrüglein unter der Uhr blieb nur selten noch leer, und in der Mühle herrschte fortan ein freundlicher, gütiger Ton unter den Familienmitgliedern, gegen das Gefinde und die Fremden und gegen die Tiere.

Der Müller wurde ein wohlhabender Mann, von allen geschätzt und geachtet; denn er blieb wohlthätig und mildherzig gegen alle, besonders gegen Arme und Kranke. Als einmal die älteste Tochter eine Bettlerin von der Türe wies, weil sie gar zu oft in die Mühle käme, blieb am nächsten Mittag der gewohnte Segen der Uhr aus, und des Müllers Familie lernte aufs neue von ihr.

In Wohlstand und ruhigem, stillem Glück lebte der Müller noch viele Jahre. Als hochbetagter Greis lag er krank und matt auf seinem Lager, das seine Kinder und Enkel weinend umstanden. Da begann die Petrusuhr zu schlagen. Der Greis öffnete die Augen, blickte noch einmal lächelnd zu ihr hinauf und schloß dann ein zum ewigen Frieden.

Die Uhr aber erbte sich fort auf Kind und Kindeskind. Als auch sie alt und müde wurde, und nimmer gehen wollte, hatte sich ihr tieferer Segen längst in den Herzen aller befestigt, und um sie her waltete in Heiterkeit und Sanftmut ein glückliches und dankbares Geschlecht.

— Ende. —

Sommernacht am Egemoos.

Skizze von Klaus Leuenberger, Bern.

Weiche weiße Nebel streichen über das schwarze Wasser. Unzählige Sterne spiegeln sich auf dessen Grund.

Weißer Nebel strömen darüber. Sie lösen die bläulichen Schleier von ihren Leibern und treiben ein heimliches Spiel: sie necken, verstecken und suchen sich, sie finden, jagen und fangen sich. Sie treiben sich zu Paaren zum lustigen, wirbelnden und lautlosen Tanz.

Ueber der Straße steht zwischen den Bäumen ein Haus. Der Mond liegt über ihnen und hängt Silber an sie aus verschwenderischer Hand.

Aus einem halb offenen Fenster fliehen helle Akkorde einer zauberischen Musik in die sehnsüchtige Nacht.

Die Töne umschmeicheln silbrige Blätter und Bäume, die ihre Nester wie Arme zum nächtlichen Himmel erheben.

An einem erleuchteten Fenster schwebt eine Gestalt vorüber, schlank und zart.

Nun kommt sie zurück und verweilt. Blichschnell fährt ein langer Schatten über die Mauern des Hauses, wirft sich platt auf die Straße und lauscht.

Nun schiebt eine weiße Hand die Fensterbehänge auseinander. Da umflutet zärtliches Licht ein weibliches Profil mit gleichem Gold. In der Krone von Haaren versfangen sich die Flammen und schlagen über sie, so scheint es. Ihre Schultern umhüllt ein leichter Shawl.

Nun geht sie zurück und kommt wieder, blickt mit brennenden Augen in die mondhele Nacht und öffnet behutsam und leise das Fenster. Sie tritt auf die Laube und an die Ballustrade. Mit festen weißen Händen klammert sie sich an das Eisen. Es soll sie vor dem Schwindeln beschützen.

Und über ihr sind die Töne der zauberischen Musik, die locken und werben, die begehren und gewähren.

Ihr Herz ruft einen Namen, den niemand hört und aus dem Köpfchen steigen Sommergedanken in langer Reihe zur Dachrinne hinauf und rufen stumm in die Nacht.

Sie spannt die Ohrmuscheln und Nerven über die Sehnsucht und horcht auf den Klang einer Stimme.

Aber nur fremde Geräusche sind zu erkennen. Die Tram-bahn klingelt: Gebt Acht ihr Menschlein, ein Ruheloser kommt. Weit hinten tönt Hundegebell, ein Schelmenlied schleicht über die Wiesen, Kuhglocken gesellen sich dazu. Späte Reiter klappern in taktlosen Schritten vorüber. Eine Harmonika schlottert den Korbflechterpsalm. Ein Mücklein singt: „Hinauf zu den Sternen,“ und in den Zweigen ist ein Wiegen und Wogen, ein Flüstern und Rascheln wie von heimlichen Geistern.

In des Nachbarn Garten aber knarrt das verschwiegene Türchen zum dunkelsten Eckchen. Das Ries knirscht, vorsichtige Füßchen trippeln. Und jetzt folgt ein Spähen, ein Suchen, ein Finden und Küssen und dann ein seelig zu zweien im Dunkeln Entschwinden. Dort drüben haben zwei schuldlose Kinder unter bangem Herzklopfen das Glück, das junge, zu sich gezwungen.

Ein Blatt fällt von der gewaltigen Ulme, raschelt und geht unter im Dunkel.

Die Musik verstummt, die Lichter erlöschen und blind starren die Scheiben ins schlafende Land.

Jrgendwo eilt der brünstige Schrei eines Raters den Dächern entlang.

Regungslos blinkt der Mond über die Welt.

Da reißt eine Stimme die Träume der Frau aus den schwimmenden Wölfchen herunter:

„Du, mach das Fenster zu, es kommt Zugluft.“



Berner Wochenchronik



Kanton Bern.

Y Sonntag und Montag wurde in Thun das fünfte eidgenössische Hornusserfest gefeiert, an dem sich 106 Gesellschaften beteiligten. Es ist dies das vierte eidgenössische Fest, das die festprohe Schweiz diesen Sommer gefeiert hat. Dieses uralte emmentalische Volksspiel hat in den letzten Jahren im Kanton und teilweise auch darüber hinaus einen erfreulichen Aufschwung genommen. Es fördert in hohem Maße, trotz seiner Einseitigkeit, die körperliche Kraft und Gelenkigkeit, sowie Sicherheit von Auge und Hand. Sonntagvormittag fand die Fahnenübergabe statt, daran schloß sich der originelle Festzug mit den geschulterten Gerten und zahlreichen Hornusser und dem Alpauszug. Am Nachmittag begann auf der Allmend das Anhornen, das ein freudig bewegtes Bild bot. Der Ausftich erfolgte Montagmorgen. Die ersten Sektionspreise erhielten: 1. Erligen, 2. Emmenmatt, 3. Madretsch-Biel, 4. Recherswil, 5. Kirchsberg, 6. Roppigen, 7. Langnau i. G., 8. Grünenmatt, 9. Biembach und 10. Grobshöchstetten. Die

ersten Einzelkränze wurden gewonnen durch: 1. Stettler Rud., Sinmeringen; 2. Studer, Frauenfeld; 3. Krähenbühl Fris, Sinmeringen; 4. Ugli Jos., Rechterswil; 5. Zurflüh Franz, Wynigen-Berg.

Die Absicht, die bei der Renovation der protestantischen Stadtkirche in Biel entdeckten mittelalterlichen Bilder aufzufrischen und der Nachwelt zu erhalten, scheint nicht jedermanns Billigung zu finden. Die Bilder werden in ihrer Darstellungsart als gerade „scheußlich“ bezeichnet und man befürchtet, daß das religiöse Empfinden der Kirchenbesucher durch diese Malereien verletzt werde. Bevor man aber einen neuzeitlichen Bildersturm heraufbeschwört, mögen kompetente Sachleute die Frage entscheiden, ob man es hier mit Erzeugnissen von historischem Werte zu tun hat. Wenn ja, so wird man sich auch an diese Scheußlichkeit gewöhnen wie man sich an so viele anderen gewöhnt hat. (Die heutige Frauenmode der engen Röcke gehört auch dazu!)

Es scheint daß das Taubenjagden nicht nur im Kanton Tessin, sondern auch bei

uns im Kanton Bern heimisch ist. So soll in Bruntrut alljährlich ein derartiges Schießen stattfinden, dem viele hunderte dieser armen Tierchen zum Opfer fallen. Es ist dies kaum glaublich, soll aber nichtsdestoweniger den Tatsachen entsprechen.

Wahlen: Zum Gerichtschreiber von Arwangen Fürsprecher Wilh. Pappé, bisher Gerichtschreiber von Freutigen; zu Lehrern an der Knabenerziehungsanstalt Sonvilier Otto Prêtre, von Corgemont, und Paul Chausse, von Romont. Es erhalten die nachgesuchte Entlastung von ihren Stellen, unter Verdankung ihrer geleisteten Dienste: Notar F. Degumois, als Gerichtschreiber von Münster; Rob. Weber, als Grundbuchgeometer, und Chemiker Aug. Großwiler, als kantonaler Lebensmittelinspektor.

Stadt Bern.

Der Erbschlipf an der Engehalbe nimmt einen immer bedrohlicheren Charakter an und es hat allen Anschein, als ob weitere Nachrutschungen bevorstünden. Der Boden gegen